

Szenen in BILDERN

Sie zählt zu den wichtigsten österreichischen Malerinnen der Gegenwart. In ihren Werken zeichnet Xenia Hausner subtile Bilder von Beziehungsthemen nach, ihre meist weiblichen Modelle agieren wie Schauspielerinnen.

Von NICOLE ADLER

»In meinen Bildern beschäftige ich mich mit Beziehungsthemen, die ich an der WEIBLICHEN FIGUR abhandle.«

– Xenia Hausner, Künstlerin (* 1951)



MOTIV UND METHODE

Xenia Hausner kommt vom Bühnenbild und versteht ein Ambiente als Proberaum: Was so beiläufig wirkt – die Personen und Motive, wie sie sich darstellen und posen –, ist von langer Hand geplant und minutiös vorbereitet. Die auf den Bildern Dargestellten sind wie Schauspieler in einem Stück besetzt.



FACTS

ARRANGIERT, ORGANISIERT, INSZENIERT.

- 1951 in Wien geboren, absolvierte Hausner ein Bühnenbild-Studium an der Akademie der bildenden Künste Wien und an der Royal Academy of Dramatic Art in London.
- Von 1977 bis 1992 gestaltete sie Ausstattungen für Theater und Oper, u. a. für das Covent Garden Opera House, das Burgtheater und für die Salzburger Festspiele.
- Seit 1992 arbeitet Hausner ausschließlich als Malerin und blickt auf Einzelausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen in nationalen und internationalen Kunstinstitutionen zurück, darunter Albertina, Belvedere Museum und Sammlung Essl.
- Für den »Rosenkavalier«, der am 9. 2. 2020 Premiere an der Berliner Staatsoper hatte und der bis zum 19. 6. 2020 auf 3 Sat und ZDF zu sehen ist, kreierte Hausner erstmals wieder ein Bühnenbild.

xeniahausner.com

Für ihre Bilder konstruiert die Künstlerin Xenia Hausner, die früher als Bühnenbildnerin arbeitete, Kulissen in ihrem Atelier und arrangiert ihre Modelle darin. In einem vorwiegend weiblichen Kosmos lösen sich die Figuren von der ursprünglichen Person und nehmen eine neue Rolle ein.

Von Ihnen ist das Zitat »Frauen sind das schönere Geschlecht« überliefert. Warum sind Sie überzeugt, dass das so ist?

Ich bin offenbar meiner Zeit voraus – ich habe immer schon selbstbestimmte Frauen gemalt, schon lange bevor der Ruf nach Quote und die MeToo-Debatte laut wurden. Ich finde Frauen einfach kunstfähiger, sie sind vielschichtiger und komplizierter als Männer, sie können mehr – und sie sind auch formal interessanter. Meine Figuren sind keine

Pin-up-Schönheiten, es sind eher ausgeprägte Persönlichkeiten. Sie sind für mich der Dreh- und Angelpunkt in der Arbeit, in meinen Bildern agieren sie stellvertretend für alle Genderzugehörigkeiten. Privat bin ich der leibhaftige Widerspruch dazu – ich habe noch einen richtigen analogen Mann, einen Quotenmann sozusagen! (lacht) Aber in den Bildern finden sich ja auch vereinzelt Männer als Sehnsuchtsobjekte. Mein »Female Gaze« umschlingt sie liebevoll-kritisch.

Was finden Sie heute noch spannend an der neuen feministischen Debatte – hat es das alles nicht schon mal gegeben?

Ja, grundsätzlich schon, aber in dieser Form eben noch nicht. Die Debatte ist in Zyklen wiederkehrend, und mit jedem Mal haben Frauen ein Stück mehr erreicht. Aber dafür muss man nicht

dankbar sein – längst sollte das Leben wirklich gleichberechtigt funktionieren! Die MeToo-Debatte ist absolut notwendig, obwohl im Zusammenleben der Geschlechter hoffentlich noch ein Stück Erotik erhalten bleibt. Und in der Kunst die Freiheit. Sicher gibt's jetzt gleich einen Shitstorm ...

Sie pendeln ja zwischen Wien, Berlin und Traunkirchen ...

Berlin ist so etwas wie der Gegenpunkt zu Wien und für Künstler immer noch interessant. Ich bin seit 30 Jahren dort. Durch die Inszenierung des »Rosenkavaliers« an der Berliner Staatsoper, für die ich das Bühnenbild gemacht habe, war ich in den letzten Monaten sehr viel dort.

Wann haben Sie zuletzt ein Bühnenbild gestaltet?

Vor 28 Jahren.

André Heller hat sich für seine Inszenierung ein österreichisches Team zusammengestellt – Designer Arthur Arbesser war für die Kostüme verantwortlich und Sie für das Bühnenbild. Wo war der gemeinsame Nenner?

Heller hat das Interdisziplinäre, das Atypische gesucht, also keinen Kostümbildner und auch keine klassische Bühnenbildnerin, sondern ausgeprägte Künstlerpersönlichkeiten – das war Teil des Konzepts. Er ist ja auch kein klassischer Opernregisseur, sondern ein grenzüberschreitender Universal-künstler. Wie sich herausgestellt hat, war der Stoff wie für mich gemacht, das habe ich erst nach und nach entdeckt.

In meinen Bildern beschäftige ich mich mit Beziehungsthemen, die ich an der weiblichen Figur abhandle. Auch im »Rosenkavalier« sind die zentralen

Figuren Frauen, auch wenn sie als Männer verkleidet erscheinen. Diese Hosenrollen glaubt man ja nicht wirklich, es geht vielmehr um die Behauptung – das ist das Interessante daran. Dieses Spiel mit den Geschlechtern ist total aktuell und modern. In diesem Sinn kann man den »Rosenkavalier« als halb bewussten Vorreiter unserer heutigen Diversitätsdebatte sehen.

Fotografie ist ein Teil Ihrer Arbeit. Wie gehen Sie dabei vor?

Zuerst fotografiere ich das Motiv; dabei gibt's meist schon einen Grundeinfall im Hinterkopf. Fotografieren als Vorstudie – sozusagen ein Zettelkasten. Aber das Fotografieren ist bei mir auch ein sehr lustvoller Bestandteil meiner Arbeit, so wie das Malen eben.

Woran arbeiten Sie aktuell?

Zurzeit beschäftige ich mich mit Formen, die nicht geometrisch einzuordnen sind. Sie sind amorph und irrational und bekommen so einen Objektcharakter. Und irgendwie hat mich das zu den ausgezackten Rändern der Briefmarken geführt.

Briefmarken sind ja eigentlich ein Retromedium ...

Ja, eine versunkene Welt, irgendwie poetisch. Vielleicht kommen sie ja wieder, die Briefmarken, wenn die überlasteten Server platzen! Rückbesinnung und Analyse ist jetzt angesagt.

Wann gibt es die nächste Ausstellung?

Im Mai hätte eine größere Retrospektive in der Albertina starten sollen. Die ist nun wegen Corona auf März 2021 verschoben. Bis dahin kann ich die neuen Verwerfungen abarbeiten.